

*Das eigentliche theologische Abschlußexamen ist erst der Tod des Christen.*

*Wolfgang Beinert*

## Der Fall Lefebvre

Der französische Alterzbischof *Marcel Lefebvre* und seine Bewegung machen weiterhin von sich reden; in Frankreich, wo der Rückhalt in einer nicht sehr breiten, aber sehr aufgebrachten Schicht von mit der nachkonziliaren Entwicklung der Kirche unzufriedenen Traditionalisten am stärksten spürbar ist (vgl. HK, Oktober 1976, 499); in Rom, wo nach dem Hin und Her der ebenso plötzlichen wie offensichtlich ergebnislosen Audienz bei *Paul VI.* am 11. September man sich nun entscheiden muß, welche Maßnahmen zu treffen sind, und wo man, wie der bisher letzte (sechste) Brief aus dem Vatikan zeigt, wenigstens darauf drängt, daß sich Lefebvre bald selbst entscheidet bzw. seine Position von sich aus klärt; in der Schweiz, wo die Bewegung durch die Seminare von *Ecône* und *Weißbad* institutionell am stärksten verankert ist; und jetzt auch in der Bundesrepublik, jedenfalls im Süden und Südwesten, wo gewisse Wellenbewegungen von Frankreich und aus der Schweiz herüberschlagen. Seltsame Gestalten rühren für den Erzbischof die Trommel, deren Verhältnis zur Kirche – um es vorsichtig auszudrücken – schon recht ambivalent war, lange bevor sich die Bewegung aus *Ecône* formierte; und sie tun es teils mit „Argumenten“ und Formulierungen, durch die sie noch etwas schärfer als der Erzbischof selbst gegen Theologen, Kirche und Papst, natürlich immer gegen die „häretische Konzilskirche“, ihre höchst persönlichen Anatheme und Bannstrahlen richten. Lefebvre selbst scheint trotz *Papst-Audienz* und nachdem er sich nach der ausfallenden „Bastard-Predigt“ in Lille zunächst etwas gemäßigt hatte, wieder auf dem gleichen Wege fortzufahren. Die Kundgebung mit tridentinischer Meßfeier in Friedrichshafen vom 24. Oktober, der ein nicht sehr schönes und völlig unnötiges gerichtliches Vorspiel vorausgegangen war, zeigt jedenfalls, daß es der Erzbischof und seine Anhänger mit der Erklärung, die Suspendierung Lefebvres von den bischöflichen und priesterlichen Funktionen sei „nichtig und ungültig“, ernst meinen. Die *Deutsche Bischofskonferenz* hat nun schon zweimal en bloc zur Bewegung Stellung genommen; das erstemal

der Ständige Rat am 30. August in Würzburg; das zweitemal die Vollversammlung der Bischofskonferenz am 23. September in Fulda (vgl. ds. Heft, S. 541), jedesmal den Papst gegen die Kampagne des Erzbischofs in Schutz nehmend nach dem Tenor: wer die Einheit mit dem Papst und die Gemeinschaft der Bischöfe breche, der breche auch mit der Tradition der Kirche. Im Blick auf die Kundgebung in Friedrichshafen meldeten sich am 16. Oktober die Bischöfe der Bodenseeanrainerdiözesen (*Feldkirch*, *St. Gallen*, *Augsburg*, *Rottenburg*, *Freiburg*) sogar noch einmal mit einem eigenen Hirtenschreiben zu Wort, diesmal mit der dringlichen Mahnung an die Katholiken ihrer Diözesen, doch nicht durch Teilnahme an der gottesdienstlichen Kundgebung der Lefebvre-Anhänger „Mitspieler im beschämenden Schauspiel einer zerstrittenen Kirche“ zu werden. Man möchte fast meinen, das „drohende Schisma“ – wie oft hat man seit dem Konzil in anderen Zusammenhängen schon von einem solchen geredet – werde dadurch noch schwärzer an die Wand gemalt, als es durch Amateurtheologen in den Medien ohnehin geschieht.

### Warum soviel Aufhebens?

Doch nicht der Konflikt um Lefebvre selbst, auch nicht seine erneute Zuspitzung ist Anlaß, daß wir auf das Thema an dieser Stelle noch einmal zurückkommen. Wer unsere Berichterstattung im laufenden Jahrgang verfolgt hat, ist ohnehin darüber im Bild: über die Person des Erzbischofs ebenso wie über die ideologisch-politischen Eigenarten seiner Gefolgschaft und derer, die ihre jeweiligen, sehr persönlich gefärbten kirchlichen (kultischen, liturgischen, spirituellen) Anliegen mit der Sache Lefebvre in Verbindung bringen. Was hier interessiert, ist vielmehr die *Wirkung des suspendierten Erzbischofs und seiner Bewegung auf die kirchliche und nichtkirchliche Öffentlichkeit* und nicht zuletzt auf die Reaktionen aus dem Kirchenvolk wie aus dem amtskirchlichen Bereich. Wie so oft in der Ge-

schichte, in der „profanen“ wie in der Kirchengeschichte, sind nicht die auslösenden Personen und Prozesse, sondern deren Wirkungsgeschichte das Entscheidende. Es sieht so aus, als ob es auch im Falle Lefebvre so werden würde.

Man wundert sich zunächst: Warum so viel des Aufhebens um einen alternden Erzbischof, der längst kein kirchliches Amt mehr bekleidet und dem, von den französischen Bischöfen gemieden, ein vielleicht nicht ganz hinter die Sache schauender, inzwischen zurückgetretener Schweizer Bischof die Gründung eines Hauses für seine Priesterbruderschaft erlaubte, aus dem dann ein Priesterseminar und eine kirchliche Bewegung mit eigenem Klerus und aktiven Laienpropagatoren wurde?

Doch: man kann gewiß *Umfrageergebnisse* in Frankreich und in der Schweiz, die bis zu einem Viertel aller Katholiken als wirkliche oder vermeintliche Sympathisanten des Erzbischofs ausweisen, ruhig beiseite lassen. Sie schießen weit übers Ziel hinaus. Wer hat schon so genaues über die Ziele und Motive der Bewegung gehört, daß er sich über das, wofür er Sympathie empfindet, im klaren wäre? Man kann auch von dem absehen oder wenigstens Abstriche machen, was die Medien an Publizität zum Phänomen Lefebvre beitragen. In einer weniger *von den Medien und ihrer Nachrichtenselektion* bestimmten öffentlichen Meinung hätten Lefebvre, seine Gefolgsleute und diejenigen, die den Fall jeweils für ihre eigenen, mit den Absichten der Bewegung keinesfalls immer identischen Zwecke nützen, sehr viel mehr Schwierigkeiten, ihre Werbung an den Mann zu bringen und durch spektakuläre Auftritte zu „informieren“. Was mit vollem Ernst nur sehr kleine Gruppen bewegt, würde denn eher in der Vereinzelung bleiben. Aber offenbar trifft das Aufbegehren Lefebvres gegen das Konzil und die kirchliche Entwicklung des letzten Jahrzehnts so sehr ins lebendige Fleisch der Kirche, daß man seine *Wirkungen* nicht einfach mit flinker Hand abtun kann. Es sind offenbar doch eine beträchtliche Zahl von Menschen inmitten der Kirche, an ihren Rändern und auch außerhalb, die je auf ihre Weise *Verständnis* für den Erzbischof aufbringen: die von der Liturgiereform Enttäuschten mit ausgeprägten kultischen Präferenzen, denen die erneuerte Liturgie zu sehr vom Wort her geprägt, zu unkultisch, zu nüchtern und, gemessen an ihrem Verständnis von katholisch, zu unkatholisch erscheint. So wie es einmal eine hochgebildete Französin, die selbst zugab, nur höchst selten an einem Gottesdienst teilzunehmen, formulierte: dieser Liturgie fehle „la mystique et le mystère“. Daß sie zu „protestantisch“ sei, sagen viele auch von denen, die mit Lefebvres eisernem Dogmatismus, der nicht einmal die Übersetzung von liturgischen Texten in die Volkssprache zubilligen möchte, weil sich dann, wie sich zeige, Häresien einschlichen, so gut wie gar nichts im Sinn haben.

Neben diesen mit der „neuen“ Liturgie Unzufriedenen sympathisieren mit Lefebvre oder zeigen Verständnis für seine Positionen diejenigen, die die nachkonziliare Entwicklung insgesamt ablehnen oder darüber beunruhigt

sind: die religiös „Entwurzelten“, die den Eindruck gewinnen, man habe ihnen ihre religiösen Ausdrucksformen geraubt, die in Lehre und religiöser Praxis Verunsicherten, die die Kirche nicht mehr als die ihre erkennen; die sich im schärfer gewordenen Wind eines innerkirchlichen Pluralismus und seiner Bewegungsformen mit weltanschaulich Andersdenkenden nicht zurechtfinden; die sich fragen, was da eigentlich noch katholisch oder gar christlich sei, wenn die Erbsünde, die Jungfrauengeburt oder gar die Auferstehung Christi so oder so interpretiert werden können, wenn in Lehre, Predigt und Religionsunterricht jede Eindeutigkeit fehle. Zu diesen gehören wohl auch jene – sie sind vermutlich auch in Kurien und Kirchenverwaltungen anzutreffen –, die *das Konzil selbst* für einen Fehlschlag halten, weil es nach ihrer Meinung zuviel Freiheit auf Kosten der Bekenntnistreue, zu viel Diskurs auf Kosten von Klarheit, zu viel Subjektivität auf Kosten objektiver Normen gebracht hat, und die nicht nur gewisse Begleitfolgen seiner Anwendung, sondern die Gründe dafür, nicht nur die vielzitierten „Früchte“, sondern auch den Baum, auf dem sie gedeihen, ausreißen möchten.

Schließlich gibt es eine gar nicht so kleine Schicht von Gläubigen und Ungläubigen, Kirchnahen und Kirchnahen, die der Kirche auch im Fall Lefebvre Kleinmut, Mangel an Toleranz, an Freiheitsgeist vorhalten. Warum, so eine häufig zu vernehmende Meinung, soll man dem Erzbischof, wie immer seine Position einzuordnen ist, nicht seine theologische Meinung, seine Auffassung von Tradition, seine, die „tridentinische“ Liturgie als eine von vielen Richtungen und Riten in der Kirche belassen? Ist denn die Kirche nicht ohnehin immer rasch zur Hand mit Verboten, Verurteilungen, Disziplinarmaßnahmen gegen aufmüpfige Theologen und religiöse Individualisten? Warum sollte, so fragte unlängst „Le Monde“, unter den vielen Pluralismen nicht auch dieser seinen Platz finden. Auf die Frage, ob dies auch mit Sektierern gehe, meinte der dortige Chronist: um so mehr habe die Kirche Grund, kein Spielverderber zu sein. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß mehr als ein „Progressiver“ hinter dem Gegenbild des Integralisten Lefebvre seine eigene Sache entdeckt: Wenn die Kirche in diesem Falle nicht die nötige Toleranz aufbringe, dann gegenüber anderen „liberalen“, „progressiven“ Positionen noch weniger. Und unversehens erscheint die Kirche auch in diesem Falle als ein Hort von Unfreiheit.

## Vielerlei Mißverständnisse

Zweifellos liegt in dieser *dialektischen Konvergenz von erklärten Anhängern und Sympathisanten aus den Gegenlagern* die eigentliche Gefährlichkeit des Falles. Sie hat bisher so etwas wie Aufklärung oder, sagen wir es bescheidener, eine auch nur einigermaßen angemessene Information bzw. das Ankommen der Information beim Rezipienten behindert. Der Fall Lefebvre erweist sich geradezu als *ein Musterbeispiel mißlungener Kommunikation*.

Dafür zunächst ein besonders „schlichtes“ Beispiel: Die Meinung, daß es im Konflikt zwischen Lefebvre und der Kirche in erster Linie um die Frage der Beibehaltung der „lateinischen“ Messe gehe, wird immer noch wiederholt. Sei es nicht Unsinn, das Latein als Kultsprache aus der Kirche zu verbannen? Und weiter: Warum sollte nicht ein so ehrwürdiger Ritus wie die Messe Pius' V., wenn schon nicht als ausschließliche Meßform, so doch als ein möglicher Ritus erhalten bleiben? In Wirklichkeit kann jede Pfarrei in jedem Lande, wo es ihr angemessen erscheint, die Messe in lateinischer Sprache halten; und es geschieht in den Haupt- und Kathedalkirchen der Städte und in gemischtsprachigen Gebieten – wenn vielleicht insgesamt auch zu wenig – ja durchaus. Lefebvre und seinen Anhängern geht es aber weder um die Zulassung des Lateins in der Messe noch um die Messe Pius' V. als einem möglichen Konkurrenzritus zur reformierten katholischen Liturgie; er will nicht nur rituelle bzw. liturgische Eigentümlichkeit erkämpfen, sondern für ihn ist die tridentinische Messe, Latein inklusive, „la messe de toujours“, die zeitlos gleiche oder gar dogmatisch alleinvertretbare Meßform aller Zeiten. Er will letztlich nicht diese Messe „für sich“ in einer Pluralität liturgischer Ausdrucksformen, sondern er erklärt die „neue“, „konziliare“ Meßliturgie als häretisch, als glaubenswidrig; weil der Papst und das Konzil diese Reform beschlossen bzw. ihre Durchführung angeordnet haben, erfolgt zugleich die Auflehnung gegen das letzte Konzil und den Papst, dem man ebenfalls Häresie vorwirft und den man unter Berufung auf den „Papst an sich“ gleichsam für nicht mehr existent erklärt.

Ein ebenso häufiges wie unausrottbares Mißverständnis ist folglich die Meinung, Lefebvre und seine Anhängerschaft sagten *in erster Linie* nachkonziliaren Fehlentwicklungen und Mißbräuchen den Kampf an. Wie es weder allein um einen „Ritenstreit“, sondern nach der Meinung Lefebvres um eine Glaubensfrage geht, so geht es der Anhängerschaft nicht um die Abstellung der Mißbräuche konziliarer Reformen durch einzelne, Gemeinden und Gruppen, sondern um die Ablehnung der Reformen selbst: weil und insofern sie seinem religiös-politischen Integralismus (siehe Lefebvres Interpretation der Religionsfreiheit) widersprechen. Es ist deshalb unverständlich, warum in den meisten bischöflichen Erklärungen nicht diese Sachverhalte dargestellt werden, sondern überwiegend nur das Autoritätsmoment ins Spiel gebracht wird.

## Was aufzuarbeiten ist

Die Klärung des Falles Lefebvre leidet ohnehin darunter, daß die Auseinandersetzung um Differenzen im Kirchen- und Glaubensverständnis, im Welt- und Geschichtsbild in einen bloßen *Autoritätskonflikt* verkehrt werden. Wenn auch der Papst, die Kurie in Rom und die betroffenen Bischöfe in erster Linie nur die Autoritätsaspekte – Achtung vor dem Papst, Wahrung der kirchlichen Einheit, Einfügung in die Glaubensgemeinschaft, Warnung vor einem Schisma –, hervorheben, leisten sie, so wichtig solche

Aspekte gesamtkirchlich auch sind, diesem Mißverständnis ihrerseits Vorschub. Geprüft und geklärt werden muß das Kirchen-, Glaubens-, Dogmen- und Sakramentenverständnis des Erzbischofs und seiner Bewegung; nur innerhalb einer solchen Klärung wird es möglich sein, zu entscheiden, ob kirchliche Einheit möglich ist oder nicht. Gegenwärtig scheint man aber eher den umgekehrten Weg gehen zu wollen: Einheit auf jeden Fall, nur kein Schisma, dafür die klare Unterordnung unter die päpstliche Autorität, offenbar in der Meinung, wenn der Autoritätskonflikt beigelegt werde, erledige sich der Sachkonflikt von selbst.

In Wirklichkeit ist aber der Fall Lefebvre ein *Lehr- und Bekenntnis*konflikt, ein Sachkonflikt also und erst insofern *auch* ein Autoritätskonflikt. Dies anders zu sehen hieße wohl auch die subjektive Redlichkeit des Erzbischofs unterschätzen. Verhält sich die Kirche anders, geht sie nicht ausreichend auf die Sachfragen ein, selbst um den Preis, daß dann erst recht eine scharfe Distanzierung oder Trennung von der Bewegung die Folge sein würde, entsteht in der Öffentlichkeit einmal mehr der Eindruck: der Kirche gehe es nur um die Durchsetzung ihrer Autorität und nicht so sehr um den Glauben und damit um eine *geistliche Klärung* des Falles.

In gleicher Weise eine Verkehrung der Perspektiven wäre es – was da und dort auch geschieht –, im Fall Lefebvre nun in der Weise „entgegenzukommen“, daß man ihn nur als Reaktion auf nachkonziliare Mißstände sieht und indirekt darin ein Instrument wittert, das geeignet ist, Reformen einzugrenzen, rückgängig zu machen oder auch vertretbare Pluralismen übermäßig zu disziplinieren oder zu beschneiden. Das hieße sowohl die Radikalität Lefebvres unterschätzen wie die eigentlichen Ursachen für die wirklichen und vermeintlichen Mißstände verkennen. Diese rühren letztlich weder vom Konzil noch vom bösen Willen derer her, die seine Beschlüsse in Geist und Leib der Kirche zu übersetzen haben. In Wirklichkeit gründen beide Haltungen, Auflösungstendenzen durch blinde Progressivität wie die „versteinerte sana doctrina“ à la Lefebvre, im gleichen Umstand: daß wir es in der Kirche bisher nicht gelernt haben, *geschichtliche Entwicklung, auch in ihren Brüchen und Diskontinuitäten, wie selbstverständlich zu leben*. Es liegt nicht nur – sicher auch, aber nicht nur – an einer „mauvaise pédagogie“ (wie es vor einiger Zeit ein französischer Bischof ausdrückte), die Reformen beschließt und verwirklicht, ohne sie in ihrem Sinnzusammenhang zu erklären und die Kirchenglieder praktisch dafür zu engagieren; es hat auch mit der Tatsache zu tun, daß über Jahrhunderte im Kult, in der Moral wie im Dogma überhaupt fast nichts für veränderbar gehalten wurde. Kein Wunder, wenn jetzt schon bei relativ geringen Schwankungen und Änderungen das ganze religiöse Weltbild zusammenfällt und die einen sich von modernen und profanen Trends treiben lassen, während die anderen sich in der „église de toujours“ einigeln. Erst wenn das aufgearbeitet ist, werden sowohl die beklagten Mißstände wie der Fall Lefebvre ohne falsche Konzessionen in die eine oder andere Richtung zu beheben sein.

David A. Seeber